

Felicitas Schmieder
Thomas Sokoll
Reinhard Wendt

Die europäische Moderne aus geschichts- und literaturwissen- schaftlicher Perspektive

Kurseinheit 2:
Erweiterung der Perspektive:
Alteuropa und Außereuropa

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

I.	Alteuropa und Moderne: Warum befasst sich unser Studiengang auch mit der Zeit vor 1789?	1
A.	Alteuropa: Europa vor der Moderne	2
	(1) Wirtschaft	4
	(2) Gesellschaft	9
	(3) Politik	14
B.	Alteuropäische Traditionen in der Moderne (soziale, politische und kulturelle Strukturen der langen Dauer)	21
	(1) Moderne Phänomene mit alteuropäischen Wurzeln	21
	<i>a. Freiheit</i>	
	<i>b. Die europäische Universität als Beispiel für eine in stetem Wandel befindliche, grundsätzlich in alteuropäischem Boden wurzelnde Institution</i>	
	(2) Rückbesinnungen auf alteuropäische Vorbilder und Ideale	29
	<i>a. Die mittelalterliche Stadt als Vorbild des liberalen Staates – der Republik</i>	
	<i>b. Klassizismus – Mediävalismus</i>	
C.	Alteuropäische Vorstellungen von Moderne	39
	(1) antiqui (die Alten) und moderni (die Heutigen)	39
	(2) Modernisierungen/Erneuerungen in der Vormoderne	41
	(3) Vormoderne Epochen	49
D.	Alteuropa: Neuzeit und Moderne	54
	(1) Neuzeit: eine bildungsbürgerliche Rückprojektion im 19. Jahrhundert	54
	(2) Lehren nach 1945: Brunners Weg nach Alteuropa	58
	(3) Ähnliche Ansätze	60
	(4) Alteuropa und Moderne: das dichotomische Raster der Modernisierungstheorie	62
	(5) Aktuelle Bezüge	66

II. Europäische Moderne und außereuropäische Welt	69
A. Einführende Überlegungen	69
B. Transkontinentale Bezüge der europäischen Moderne: Sieben Aspekte	73
(1) Imperialismus als konstitutiver Bestandteil der Europäischen Moderne	73
a. <i>Globale europäische Dominanz</i>	
b. <i>Der Hunger nach Rohstoffen und die Folgen für die überseeische Welt</i>	
c. <i>Die Erschließung neuer Absatzmärkte</i>	
(2) Überseebezüge in den Lebensformen der Moderne	82
(3) Das Selbstbewusstsein der Europäischen Moderne: globales Superioritätsgefühl und Pflicht zur Zivilisierungsmission	84
(4) Zivilisation und Barbarei: Die Weltsicht der europäischen Moderne in asymmetrischen Gegenbegriffen	89
(5) Die Fähigkeit zur selbstkritischen Reflexion als Merkmal der europäischen Moderne	90
a. <i>Von Lehrern zu Lernenden: Beispiele aus der Missionsgeschichte</i>	
b. <i>Zivilisationsflucht und Sinnsuche</i>	
(6) Die Europäische Moderne als universalistisches Modell? Vom Umgang der überseeischen Welt mit den europäischen Errungenschaften	100
(7) Zwischen externen Impulsen und internen Innovationen: außereuropäische Wege in die Moderne	103
a. <i>China</i>	
b. <i>Japan</i>	
c. <i>Britisch-Indien</i>	
C. Ausblick	115
D. Abbildungsnachweis	116
E. Literaturverzeichnis	117

I. Alteuropa und Moderne: Warum befasst sich unser Studiengang auch mit der Zeit vor 1789?

Epochengrenzen sind ein künstliches Produkt der historischen Forschung, eine Konvention der historischen Zunft, die als solche immer nur vom Standpunkt ihrer eigenen Zeit und Kultur aus denken kann (genauer: von den Standpunkten aus, die zur gegebenen Zeit möglich sind und plausibel erscheinen). In der ersten Kurseinheit haben wir Begründungen dafür vorgetragen, in der „Sattelzeit“ um 1800 den Beginn der „Moderne“ zu sehen. In dieser Kurseinheit drehen wir den Spieß um, diskutieren aus unterschiedlichen Perspektiven alternative Epocheneinteilungen und –grenzen und führen Gründe dafür an, warum um 1800 *kein* Bruch stattgefunden hat. Viele „modernen“ Phänomene und Entwicklungen sind nämlich schon lange vor 1800 entstanden. Mehr noch, auch aus früheren, „vormodernen“ Zeiten und Kulturen gibt es bereits alternative Modelle des „Modernen“ und der „Modernität“ (nicht zuletzt der Begriff selbst – das lateinische *modernus* – ist mittelalterlichen Ursprungs).

Auf den ersten Blick mag es scheinen, als widersprächen wir damit der Konzeption unseres gesamten Studiengangs. Doch ohne diese Verunsicherung geht es nicht. Historiker werden niemals eindeutige Antworten zu geben in der Lage sein, im Wissen um die eigene Standortgebundenheit und damit die Unmöglichkeit eines „archimedischen Punktes“, von dem aus sich die Welt(geschichte) geradezu aus den Angeln heben, also von außen betrachten ließe. Stets heißt es: Etwas hat sich grundsätzlich in der und der Art zugetragen oder ist so und so gewesen, *aber ...* Wir widersprechen also nicht dem im Kurseinheit 1 entworfenen Konzept unseres Studiengangs, sondern wir machen dieses Konzept *historisch* stärker, indem wir im Folgenden seine Schwächen offen legen, die in den (arbeits)notwendigen Abgrenzungen liegen.

Zunächst aber wollen wir (a) den Faden der in Kurseinheit 1 vorgetragenen Argumente noch einmal aufnehmen und Argumente dafür liefern, weshalb auch (oder sogar: *gerade*) aus „alteuropäischer“ Sicht um 1800 etwas grundlegend Neues begann, inwiefern mit Altüberkommenem radikal gebrochen wurde oder es wenigstens innerhalb von kürzester Zeit altmodisch wurde und manchmal sogar in Vergessenheit geriet. Anschließend kommen dann (b) einige jener Phänomene zum Tragen, die tatsächlich oder auch im Selbstverständnis der „Moderne“ des 19. Jahrhunderts aus der Zeit davor in ungebrochener Kontinuität weiterlebten und sich weiterentwickelten. Dann radikalieren wir unser Vorgehen, indem wir in den folgenden beiden Abschnitten eine Kritik der Absolutheit des Modernebegriffs selbst vornehmen. Denn zum einen haben (c) Zeitgenossen zu allen Zeiten Alteuropas von „modern“ gesprochen und damit jeweils ihre eigenen Inhalte und Wertigkeiten verbunden; zum andern lässt sich (d) auch aus historisch-analytischem Blickwinkel der Beginn der Moderne just um 1800 anfechten.

A. Alteuropa: Europa vor der Moderne

von Thomas Sokoll

Jede Geschichte hat ihre Vorgeschichte, und es versteht sich von selbst, dass jede historische Betrachtung dies in angemessener Weise berücksichtigt. Wenn ich mich mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs beschäftige, muss ich auch etwas über den Imperialismus wissen. Wenn ich die Französische Revolution studiere, muss ich auch eine Vorstellung vom *Ancien Régime* haben, das durch die Revolution zerrümmert wurde. Wenn im Zentrum dieses Studiengangs das lange 19. Jahrhundert stehen soll, muss auch etwas über die Zeit davor gesagt werden. Die Frage ist allenfalls, wie weit zurück diese Zeit davor reichen mag.

In der ersten Kurseinheit sind solche Rückblicke auf die Vormoderne bereits in die Darstellung eingeflossen. Daran können wir hier direkt anschließen, um unser Konzept von Alteuropa zu umreißen. Erinnern wir uns an Kosellecks Programm der Begriffsgeschichte, wonach die Veränderungen der politisch-sozialen Sprache während der Sattelzeit (rund gerechnet: 1750-1850) jene welthistorische Wasserscheide widerspiegeln, die den Umbruch von der traditionellen zur modernen Welt markiert. Nicht nur sind in dieser Zeit völlig neue Begriffe entstanden, die es zuvor gar nicht gab, obwohl die Sachen, die sie bezeichnen, alles andere als neu waren (z.B. „Feudalismus“). Sondern der sprachliche Umbruch zeigt sich auch – und vor allem – darin, dass Begriffe, deren Wurzeln bis in die Antike zurück reichen, nun plötzlich eine völlig neue Bedeutung annehmen. Das Wort *cultura* taucht zwar bereits bei Cicero auf (1. Jh. v. Chr.), doch nur in metaphorischer Bedeutung (Veredelung der geistigen Anlagen des Individuums, analog zur Veredelung der Natur im Landbau). Dagegen gibt es „Kultur“ im modernen Verständnis, als Summe der geistigen Errungenschaften (Meisterwerke der Kunst, Literatur, Musik etc.) größerer Kollektive (Klassen, Gesellschaften, Völker, Nationen) erst ab Herder, also etwa seit 1780. Um die radikale Neuartigkeit des modernen Kulturbegriffs zu ermessen, muss man also auch die gesamte Begriffstradition von der Antike bis ins 18. Jahrhundert vor Augen haben.¹

Oder nehmen wir Hobsbawms Konzept der „Doppelrevolution“ (*dual revolution*): (a) die Französische Revolution als gewaltsamer Aufstieg der Moderne aus den Trümmern der Alten Gesellschaft (*ancien régime*) und (b) die Industrielle Revolution in England. Dampfmaschine und moderne Fabrik, Eisenbahn und Industriestadt stehen für eine völlig neue Form der Zivilisation, die sich dem unablässigen technischen Fortschritt und wirtschaftlichen Wachstum verschreiben hat. Die Industrielle Revolution als Geburtshelferin dieser Zivilisation ist für Hobsbawm „the most fundamental transformation of human life in the history of the world recorded in written docu-

¹ Dafür, dass dem Begriff der „Kultur“ bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts keinerlei Bedeutung zukam, gibt es einen Beweis, wie er schlagender kaum sein könnte: Im großen Zedler, der mit Abstand umfangreichsten Enzyklopädie des 18. Jahrhunderts, die zwischen 1731 und 1754 erschienen ist und in der auf rund 68.000 Seiten (zweispaltig, im Folioformat) das Wissen der damaligen Zeit in ausschweifend-barocker Gelehrsamkeit entfaltet wird, gibt es kein Stichwort „Kultur“ (oder „Cultur“). Auch „Zivilisation“ und „Civilisation“ kommen nicht vor. Johann Heinrich Zedler, Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, 64 Bde. u. 4 Suppl.-Bde., Leipzig 1731-54. Online: <http://mdz10.bib-bvb.de/~zedler/zedler2007/index.html>. Umfassend zur Begriffsgeschichte: Jörg Fisch, Art. ‚Zivilisation, Kultur‘, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, 8 Bde., Stuttgart: Klett-Cotta 1972-1995, Bd. 7 (1992), S. 679-774.

ments”.² In ähnlicher Weise hat Carlo Cipolla die Industrielle Revolution als größte Umwälzung der Menschheitsgeschichte seit der Neolithischen Revolution bezeichnet:

Historians have often used and abused the word Revolution to mean a radical change, but no revolution has been as dramatically revolutionary as the Industrial Revolution – except perhaps the Neolithic Revolution. Both of these changed the course of history [...] The Neolithic Revolution transformed Mankind from a scattered collection of savage bands of hunters [...] into a collection of more or less independent agricultural societies. The Industrial Revolution transformed Man from a farmer-shepherd into a manipulator of machines worked by inanimate energy.³

Der Begriff der Neolithischen Revolution geht auf den Archäologen Gordon Childe zurück. Danach erfolgte (im Vorderen Orient) mit der Erfindung des Pfluges der Übergang zur Landwirtschaft, die durch ihre Überschüsse einen kräftigen Bevölkerungsanstieg, die Verfestigung und Ausdehnung der Arbeitsteilung (Handwerk, Handel), die Herausbildung politisch-sakraler Funktionseliten (Adel, Königtum, Priestertum, Bürokratie) und die Entstehung der Stadt als zentralörtlicher Siedlungsform (mit Markt, Palast und Tempel) ermöglichte und damit die Grundlagen aller Frühen Hochkulturen schuf (Mesopotamien, Ägypten, Indien, China).⁴

Aus dieser welthistorischen Vogelperspektive reicht die Vormoderne also ebenfalls zeitlich ziemlich weit zurück und bindet ganz unterschiedliche Kulturen und Epochen zu einer einheitlichen Formation zusammen. Dem entspricht übrigens auch das evolutionistische Stadienmodell der soziologischen Modernisierungstheorie (auch davon war in KE 1 schon die Rede), wonach sich alle Gesellschaften unter drei idealtypische Kategorien fassen lassen: primitive, traditionale und moderne Gesellschaften. Letztere ist identisch mit der „Moderne“ im Sinne unseres Studiengangs (die sich im langen 19. Jahrhundert herausgebildet hat). „Primitive“ Gesellschaften liegen vor (oder besser: unterhalb) der welthistorischen Schwelle der Hochkultur, die durch Landwirtschaft (Pflugbauerntum), Stadt, Staat und Schrift markiert ist. Dazwischen liegen alle im engeren Sinne historischen, d.h. über (eigene) Schriftzeugnisse dokumentierten traditionellen Gesellschaften vor der Moderne.⁵

Innerhalb dieses breiten Spektrums traditionaler Gesellschaften bezeichnen wir mit „Alteuropa“ (im Anschluss an Otto Brunner) einen spezifischen historisch-geographischen Ausschnitt: die Gesellschaften der griechischen und römischen Anti-

² Eric J. Hobsbawm, *Industry and Empire*, Harmondsworth: Penguin 1969, S. 13.

³ Carlo M. Cipolla, Introduction: The Industrial Revolution, in: *Fontana Economic History of Europe*, Bd. 3: *The Industrial Revolution*, hg. v. Carlo M. Cipolla, London: Fontana 1973, S. 7-21, hier: S. 7.

⁴ V. Gordon Childe, *Man Makes Himself*, London: Watts 1936 (rev. 1941; dt. *Der Mensch erschafft sich selbst*, Berlin [DDR]: Fundus 1959); *Social Evolution*, London: Watts 1951 (dt. *Soziale Evolution*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1968); *The Prehistory of European Society*, Harmondsworth: Penguin 1958 (dt. *Vorgeschichte der europäischen Kultur*, Reinbek: Rowohlt [rde 101]).

⁵ Gelegentlich ist das Stufenmodell weiter ausdifferenziert, etwa bei Talcott Parsons, *Societies. Evolutionary and Comparative Perspectives*, Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall 1966 (dt. *Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven*, Suhrkamp 1975 [stw 106]), wo die traditionellen Gesellschaften in archaische (Ägypten, Mesopotamien) und historische Zivilisationen (China, Indien, Griechenland, Rom, Israel, islamische Reihe) unterteilt sind. An der Einschätzung, dass die moderne Gesellschaft eine radikal neue Formation darstellt, ändert das aber nichts. – Im übrigen zeugt dieses schmale Bändchen ebenso wie Parsons' ergänzender Essay *The System of Modern Societies*, Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall 1966 (dt. *Das System moderner Gesellschaften*, München: Juventa 1972 [Grundfragen der Soziologie, 15]), in dem es (anders als es der Titel übermuten ließe) vor allem um die vormodernen Wurzeln der modernen Gesellschaft geht, von der beeindruckenden historischen Bildung dieses Altmeisters der modernen Systemtheorie.

ke, des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Reformation bis Französische Revolution), die sich in epochenübergreifender Perspektive als einheitliche europäische Zivilisation der Vormoderne fassen lassen. Diese Einheit bestand zum einen im Hinblick auf den geistigen Traditionszusammenhang, in dem sich seit der Wiederentdeckung des Aristoteles ab dem 12. Jahrhundert und dann verstärkt seit der Renaissance im 15. und 16. Jahrhundert die geistigen und politischen Eliten in ihrem sozialetischen Selbstverständnis auf der Basis eines Kanons klassischer Werke griechischer und lateinischer Autoren und der christlichen Überlieferung einem gemeinsamen Erbe aller vormodernen Gesellschaften Europas verpflichtet wussten. Auf eine einfache Faustformel gebracht: Alteuropa als geistiger Horizont, der von Homer bis Herder reichte – aber danach zerbrach. Zum anderen lag in der spezifischen Verschränkung von Herrschaft und Bauerntum eine Grundstruktur der ökonomischen, sozialen und politischen Entwicklung Europas, die von den frühesten überhaupt überlieferten alphabetischen Schriftzeugnissen (Homer und Hesiod) an greifbar ist und bis an die Schwelle der Französischen Revolution über alle politischen Wechselfälle hinweg in ihrer Substanz unerschüttert blieb – aber dann durch die Industrielle Revolution umso rascher zertrümmert wurde.

Um die grundlegenden Unterschiede zwischen Alteuropa und der Moderne näher auszuführen, empfiehlt es sich, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik getrennt voneinander zu behandeln (auch wenn ein solches Vorgehen anachronistisch ist, da die funktionale Autonomie dieser Sektoren erst ein Kennzeichen moderner Gesellschaften ist, während sie zuvor aufs Engste miteinander verwoben waren).

(1) Wirtschaft

Alteuropa war eine agrarische Zivilisation, in der die überwiegende Mehrheit (80-90 %) der Bevölkerung auf dem Land und von der Landwirtschaft lebte. Charakteristisch für die Moderne dagegen sind Industrie, Technologie und Wachstum. Genauer gesagt: eine spezifische Art des unablässigen Wachstums, die als „sich selbst tragendes Wachstum“ (*self-sustained growth*) bezeichnet wird.⁶ Zuvor war man immer an tierische und menschliche Muskelkraft und einfache Kraftübertragung durch Ausnutzung natürlicher mechanischer Energie gebunden (Wassermühle). Das heißt allerdings nicht, dass es kein Wachstum gab. Im Gegenteil, auch die vorindustrielle Wirtschaft war alles andere als statisch und kannte Phasen außerordentlich starken Wirtschaftswachstums, die von technologischen Innovationen begleitet waren. Ein besonders markantes Beispiel ist der hochmittelalterliche Landesausbau (1150-1300), der durch die flächendeckende Ausbreitung der Dreifelderwirtschaft und der Wassermühle (durch Nockenwelle nun auch gewerblich nutzbar: Hammer, Walkmühle, Papiermühle) die Grundlagen für einen kräftigen Bevölkerungsanstieg, den Auf-

⁶ Der Begriff wurde eingeführt von W.W. Rostow, *Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto*, Cambridge 1960. Er setzte sich sofort allgemein durch und wurde auch von Wirtschaftshistorikern übernommen, die Rostows dezidiert anti-marxistische Stoßrichtung nicht teilten. Im Nachhinein kann man sagen, dass das Wachstumsparadigma damals in der Luft lag (hierzu: Richard H. Tilly, *Das Wachstumsparadigma und die europäische Industrialisierungsgeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 3 (1977), S. 93-108. Zu den klassischen Lehrbüchern aus dem Geiste des Wachstumsparadigmas zählen für (a) England/Großbritannien: Hobsbawm, *Industry and Empire* (wie Anm. 2); Peter Mathias, *The First Industrial Nation*, London 1969; (b) im europäischen Maßstab: David S. Landes, *The Unbound Prometheus. Technological change and Industrial Development in Western Europe from 1750 to the Present*, Cambridge 1969 (2. Aufl. 2003, mit neuem Vorwort, S. x-xii, und Epilog, S. 556-565, ansonsten im Text unverändert; nach wie vor die mit Abstand beste Gesamtdarstellung).

schwung von Gewerbe und Handel und die arbeitsteilige Differenzierung zwischen Stadt und Land schuf (die meisten unserer Städte wurden damals gegründet).

Vorindustrielles Wirtschaftswachstum war aber stets in zweifacher Hinsicht eingeschränkt. Es war (a) extensiv, d.h. Wachstum durch Vermehrung der Produktionsstandorte: um die doppelte Weizenmenge zu erzeugen, brauchte man doppelt so viel Land; um die doppelte Weizenmenge zu dreschen, doppelt so viele Dreschflegel oder Mühlen; und es wurde (b) immer wieder durch katastrophale Einbrüche zurückgeworfen: auf die Hochkonjunktur des 12. und 13. Jahrhunderts folgte die Krise des 14. Jahrhunderts, ausgelöst durch Hungersnöte und vor allem die Pest von 1347-1350 (Schwarzer Tod), der rund ein Drittel der mitteleuropäischen Bevölkerung zum Opfer fielen.

Ganz anders funktioniert das industrielle Wachstumsmuster. Durch die Verwendung fossiler Energien (Kohle, Erdöl, Erdgas) zum Antrieb von Maschinen (Dampfmaschine, Benzinmotor) und später durch Elektrizitätserzeugung werden anhaltende Produktivitätssteigerungen möglich, die zuvor völlig undenkbar waren. Um den Kontrast zu veranschaulichen, ist das Beispiel des Transports instruktiv. Ein einzelner Güterwagen fasste schon in der Frühzeit der Eisenbahn (um 1850) gut 10 Tonnen. Zuvor jedoch hatte es für den Gütertransport über Land jahrtausendlang außer dem Rücken von Mensch oder Tier nur die Karre oder den Wagen gegeben, beide aus Holz, gezogen von Mensch, Esel, Ochse oder Pferd, der Wagen mit einer maximalen Kapazität von einer Tonne. Was den Personenverkehr betrifft, so markiert die Eisenbahn den Beginn der modernen Massenmobilität über weite Strecken. In Alteuropa dagegen war der normale Mensch zu Fuß unterwegs. Das Pferd dagegen (mit oder ohne Wagen) stand nur der Aristokratie zu und war ein sichtbares Zeichen für deren gehobenen Status.⁷

Landwirtschaft war bäuerliche Wirtschaft. Der alteuropäische Pflugbauer war ein kleiner Produzent, der auf dem Hof bei Wind und Wetter durch schwere körperliche Arbeit im Familienverband (einschließlich Gesinde) sein (meist karges) Auskommen erwirtschaftete (Subsistenzwirtschaft). In der griechischen Antike besaß ein kleiner Bauer etwa 3-5 ha Land, in Rom zuweilen etwas mehr, und auch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa waren es selten mehr 5-10 ha.⁸ In Athen und Rom gab es lange Zeit freie Bauern. Das war jedoch die Ausnahme. In der Regel war der Bauer von der Spätantike bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, auch wenn er (im Unter-

⁷ Zum vorindustriellen Transport Ferdinand Seibt, *Die Begründung Europas. Eine Zwischenbilanz über die letzten tausend Jahre*, Frankfurt a.M.: Fischer 2002 (2004 als TB: fi 16228), 122-126 (das Buch bietet eine mitunter zwar etwas sperrige, aber durch die vielen treffenden Beispiele aufs Ganze gesehene ungemein erhellende Bilanz alteuropäischer Zustände aus mediävistischer Sicht). Zum sozialen Kontrast von Pferd und Eisenbahn als Fortbewegungsmittel der atemberaubende Aufsatz von David Cannadine, *Nobility and Mobility in Modern Britain*, in: David Cannadine, *Aspects of Aristocracy. Grandeur and Decline in Modern Britain*, New Haven/London: Yale University Press 1994, 55-73.

⁸ Diese Angaben sind als Faustformeln zu lesen, die einen Eindruck von den typischen Größenordnungen vermitteln sollen (wobei natürlich stets räumliche und zeitliche Abweichungen mitzudenken sind). Es sind *keine* numerisch exakten Durchschnittsangaben – was auch irreführend wäre, da das arithmetische Mittel durch die wenigen extrem hohen Werte in den Spitzenkategorien (in Rom: landwirtschaftliche Großbetriebe von 300 bis zu mehreren Tausenden Hektar) so weit nach oben ‚gezogen‘ würde, dass es die Tendenz der Verteilung nicht mehr angemessen zum Ausdruck brächte. – Zur Sache (auch zum Folgenden) Moses I. Finley, *Die antike Wirtschaft*; 3. Aufl., München: dtv 1993 (dtv 4584), 108-143 (Grundherren und Bauern); Hans Kloft, *Die Wirtschaft der griechisch-römischen Welt. Eine Einführung*, Darmstadt: WGB 1992, 100-101, 116-118, 162-169, 205-213; Peter Garnsey/Richard Saller, *Das römische Kaiserreich. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur*, Reinbek: Rowohlt 1989 (re), 94-120; Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*, München: Beck 1993 (Europa bauen).

schied zum Sklaven) selbständig wirtschaftete, nicht sein eigener Herr, sondern hatte einen Herrn über sich, dem das Land ‚eigentlich‘ gehörte, selbst dann, wenn der Bauer faktisch darüber verfügte und es sogar vererben konnte. Dafür und für dessen „Schutz und Schirm“ war er dem Herrn Dienste und Abgaben schuldig, zunächst meist in Form von Arbeitsleistungen (auf dem herrschaftlichen Hof) und Gütern aus der laufenden Produktion (Getreide, Kleinvieh, Eier, Honig etc.), die später oft in Geldzahlungen umgewandelt wurden. Wie hoch diese Belastungen waren, lässt sich nicht allgemein sagen, denn es gab enorme zeitliche und räumliche Unterschiede. Am Vorabend des deutschen Bauernkrieges von 1525 betrug sie mindestens ein Drittel des Bruttoertrages, in Frankreich und Italien ging bei der Teilpacht noch im 18. Jahrhundert zuweilen die Hälfte der Ernte an den Grundherrn.

Bei allen Unterschieden im Detail ist der entscheidende Punkt, dass der Bauer, auch wenn er *persönlich frei* (also kein Sklave) war, durch seine Verpflichtungen gegenüber dem Herrn immer *dinglich unfrei* blieb: er ‚klebte‘ gleichsam am Boden, war „an die Scholle gebunden“ (*glebae adscriptus*), wie seit der Spätantike der Rechtsterminus lautete, und wechselte daher auch seinen Herrn, wenn das Land (durch Schenkung, Vererbung, Verkauf oder sonst wie) an einen anderen Herrn überging. Außerdem konnte aber auch die persönliche Freiheit stark eingeschränkt sein, wie namentlich bei den erbuntertägigen Bauern im Rahmen der Gutsherrschaft, einer besonders harten Form der Grundherrschaft, die seit dem 16. Jahrhundert in weiten Teilen Ostmitteleuropas und Osteuropas vorherrschend war. Dem Gutsherrn auf Gedeih und Verderb ausgesetzt (bis hin zur körperlichen Züchtigung), befanden sich diese Bauern in einer besonders drückenden Lage, die in Russland (wozu auch Polen gehörte) sogar bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts bestehen blieb und zu den wichtigsten Ursachen der Russischen Revolution von 1917 zählte (die Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 hatte für die russischen Bauern kaum Besserung gebracht, da viele die Ablösesummen nicht aufbringen konnten und so in die Schuldknechtschaft der Gutsbesitzer gerieten).⁹

Der *freie Bauer* dagegen (womöglich noch in „altgermanischer“ Gestalt) ist ein romantischer Mythos, der bezeichnenderweise erst im Kontext der „Bauernbefreiung“ des frühen 19. Jahrhunderts entstanden ist. Seit der Spätantike ist ein Bauer ohne einen Herrn ein Widerspruch in sich. Durch die Bauernbefreiung ist daher auch nicht etwa der freie Bauer entstanden. Vielmehr hat sie den wohlhabenden Bauern in den modernen Landwirt (Farmer) verwandelt – und den armen Bauern als verarmten Landarbeiter auf den modernen Arbeitsmarkt geworfen.

Wenn die vorindustrielle Wirtschaft zum größten Teil agrarisch ausgerichtet war, so war sie es doch nicht ausschließlich. Seit den Tagen Hesiods und Homers gehörte zum alteuropäischen Bauern der eiserne Pflug (während z.B. in weiten Teilen Afrikas noch lange Zeit der hölzerne Grabstock oder allenfalls die Hacke benutzt wurde).

⁹ Russland galt daher in der bürgerlich-liberalen Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts als Inbegriff der politischen Reaktion und gesellschaftlichen Barbarei, der dortige Adel (oft hoch verschuldet) als Prototyp einer parasitären Klasse, die ihre leibeigenen Bauern wie Sklaven oder Vieh hielt. Den besten gesamteuropäischen Überblick über die Lage der Bauern bietet noch immer Jerome Blum, *The End of the Old Order in Rural Europe*, Princeton, N.J.: PUP 1978. Zur Begrifflichkeit: Friedrich-Wilhelm Henning, Art. „Bauernbefreiung“, *Sowjetsystem und Demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie* (=SDG), 6 Bde., Freiburg: Herder 1966-72, Bd. 1, 600-611; Helmut Neubauer, Art. „Feudalismus“, in: *ebd.*, Bd. 2, 1477-490; Carsten Goerke, Art. „Leibeigenschaft“, in: *ebd.*, Bd. 3, 1399-1410. – Diese Beiträge im SDG sind zwar schon älter, besitzen aber den unschätzbaren Vorteil einer epochenübergreifenden Perspektive, der den neueren epochenspezifischen Nachschlagewerken wie dem *Neuen Pauly*, dem *Lexikon des Mittelalters* und der (noch im Erscheinen begriffenen) *Enzyklopädie der Neuzeit* (bislang: Bde. 1-7 [bis Art. „Männlichkeit“]) naturgemäß nicht gegeben ist.